

Drei Briefe vom Krieg

Autor(en): **Fröhlich, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 38

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedächtnis nachleben möge. Erinnert euch später an die Zeiten, wo wir in Scherz und Ernst vom Vaterlande gesprochen haben. An Gelegenheit wird es nie mangeln, im Frieden so gut als im Krieg, zu beweisen, daß ihr nicht nur brave Schweizer, sondern auch treue, wackere Eidgenossen seid."

Zum eidgenössischen Betttag.

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Bittgang fürs Vaterland.

O Ströme, lehrt uns Fleiß und Wahrheit,	Du Freiheit, Adler in den Lüften.	O lehr' uns Gradheit, Stamm im Walde,
O Seen, lehrt unsere Seelen Klarheit.	An Treu, ihr Ahnen in den Gräften,	Genügsamkeit uns, karge Halde.
Ihr Wolken, Hoheit unsere Stirn,	Laßt Glauben uns, ans Vaterland	Lawinen singt uns, wie vereint
Du lehr' uns Stärke, stolzer Sinn.	Und an uns selbst, an Gottes Hand.	Wir wuchtig schlagen unsern Feind.

Auf daß wir in den Schweizergauen
Am Haus der Wohlfahrt weiterbauen.

Stumm sei der Feinde Hohn und Spott,
Mit Quadern baut, wer baut mit Gott.

Gebet.

Der Mensch weiß, wenn der Tag ersteht,
Nicht, wie der Tag zu Ende geht;
Doch laß uns, Gott, nicht zagen.
Und träfen Sturm und Wetter ein,
So laß uns, Gott, gerüstet sein
Und laß den Kampf uns wagen.

Der Mensch weiß, wenn der Tag ersteht,
Nicht, wie der Tag zu Ende geht;
Doch laß uns, Gott, nicht zagen.
Und könnt' es, Herr, nicht anders sei,
Und käme Not und käme Pein,
Laß es uns mannhaft tragen.

Drei Briefe vom Krieg.

Von Hanna Fröhlich.

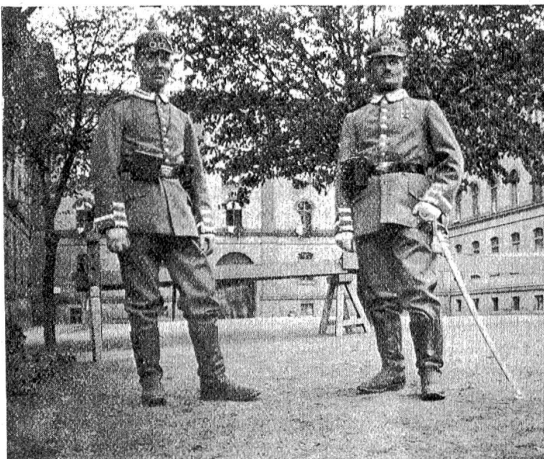
Vor mir liegen drei Privatbriefe, welche jeder für sich ein anderes Bild des Krieges entwerfen und ich will versuchen, dieselben für unsere Leser festzuhalten:

Zuerst der aus unsern Manövern: „... Seid nur getroßt und unverzagt, uns geschieht so bald kein Leid. Unsere Verpflegung ist sehr gut und demgemäß auch der Gesundheitszustand, sowie der Humor.

Nicht daß wir leichtsinnig der Zukunft ins Auge blicken — wir sind uns des vollen Ernstes der heutigen Lage voll

könntet! Alles eine einzige Mauer aus Stein und Eisen! O, sie sollen nur kommen, falls es sie gelüstet, einen „Sosenlupf“ zu wagen, sie werden jeden auf seinem Posten finden, wo er hingehört. Wenn es ihnen Freude macht, zirka 90 Prozent der Mannschaft, welche über die Grenze dringt, zu verlieren — dann nur zu! Das ist nicht übertrieben, es dürfte eher mehr sein, wenn's drauf ankäme — aber es kommt nicht so weit! Ihr werdet sehn, noch 1—2 wichtige Schlachten und auch für uns Schweizer lichtet sich der Horizont. — —

Bergangene Woche war es tüchtig heiß, wir haben manchmal beim Emden geholfen, bis der Schweiß in kleinen Bäcklein von der Stirne rann. Aber noch etwas anderes habe ich zum ersten Mal in meinem Leben selbst besorgt — als nämlich die Sendung mit frischer Wäsche von daheim so lange ausblieb, wohl infolge der überbürdeten Feldpost, da habe ich kurz entschlossen selbst gewaschen. Ich kann mir lebhaft denken, wie Ihr bei dieser Stelle meines Briefes zu lachen anfängt — aber Ihr könnt versichert sein, wenn es auch nicht kunstgerecht dabei zugeht, es ist ganz leidlich sauber geworden — es geht alles, wenn man nur will. — — —



Deutsche Militärbilder: Unteroffiziere des Leibgarde-Regiments.

bewußt, bis zum letzten Mann, gleichzeitig aber auch der umsichtigen Leitung, der wir uns erfreuen, sowie unserer tadellos befestigten Grenzen. — Wenn Ihr das sehen

Der zweite Brief ist einige Tage älter und stammt aus dem Badischen. Er bestätigt, was auch die Presse brachte, daß es heiß hergegangen sein muß bei Mülhausen. Und daß die grauenhaftesten Kriegsfadeln — brennende Dörfer — das badische Ländchen weithin erleuchtet haben zum wichtigen Konzert der brüllenden Geschütze.

O, du freundliche „Napoleonsinsel“, wo ich so manche frohe Stunde verlebte im Freundeskreis — wie magst du jetzt ausschauen!

Gekämpft haben beide wie die Löwen, Deutsche wie Franzosen, daß die Letztern nicht so gut geführt werden, die Schuld der armen Kanonenfutter-Soldaten ist es wahrlich nicht. Man wird sich erinnern, mit welcher dürren Worten noch vor wenigen Wochen Senator Humbert Frankreich gewarnt hat und darauf aufmerksam machte, wie schlecht das gesamte Lederzeug der französischen Armee bestellt sei. Und schon scheint es sich zu bestätigen, trotz der damaligen eifrigen Dementis. Sämtliche Berichte von elsäßischen Augenzeugen stimmen darin überein, daß das Lederzeug sowohl der Gefangenen wie der Pferde bitterböds ausschaut. Von den erstern gibt es einstweilen viele hier, die bis zum Weitertransport ins Innere des Landes mit müden resignierten Blicken ihre Wächter beobachten und sich vielleicht im Herzen wundern über die Humanität des „Prussien“.

Der dritte Brief stammt aus Basel und bestätigt, was nur ganz vereinzelt ins Publikum drang — daß die Stadt ihre Tore einmütig für französische und deutsche Verwundete öffnete, daß die selben Ambulanzen Deutsche und Franzosen nebeneinander gebettet, sorgsam zu ihren Lagern führten und die selben mildtätigen Hände den beiden ihre brennenden Wunden kühlten. Das ist echte Neutralität! Vielleicht wird in den Annalen der Weltgeschichte die kleine Schweiz sich leuchtend abheben von dem allgemeinen, wirren Völkermorden, voll wahrer Menschlichkeit! — Ach, daß es doch schon so weit wäre, daß darüber Geschichte geschrieben würde! Dann wäre dieser fürchterliche Alp von uns genommen, dieses nervenzerrüttende Fragen: wie wird es noch werden?

Und unterdessen wird noch manches Massengrab errichtet wie jetzt bei der Napoleonsinsel, wo dieselbe kühle

Erde sich friedlich über deutschen und französischen Streitern wölbt.

Und unter Verwünschungen oder Tränen, unter Bitten



Deutsche Militärbilder: Garde-Füsiliere.

oder ohnmächtigem Drohen, wird die selbe Frage immer wieder von all den Hinterbliebenen in deutsch, französisch und noch mancher andern Sprache an den selben Himmel gestellt: „Musste es sein?“ Und an den gleichen Gott ergeht das Flehen in all diesen verschiedenen menschlichen Lauten: „Hilf uns, du Mächtiger dort oben, gib unsern Waffen den Sieg, denn unser ist die gerechte Sache.“ —

Wie aber wird „Er“ entscheiden? —

Deutsche Militärbilder.

Die feldgraue Uniform, die von der gesamten deutschen Armee im gegenwärtigen Krieg getragen wird, ist durchaus keine Schöpfung der neuesten Zeit, obschon man im Ausland wenig davon wußte. Seit Jahren lagen in den Kammern der Kasernen mächtige Bestände dieser Kriegsausrüstung bereit, aber nur sehr selten zeigte man sie in der Öffentlichkeit. Etwa anlässlich einer Regimentsbesichtigung durch einen hohen Vorgesetzten konnte man sich überzeugen, daß alles in Ordnung war, vom braunen Stiefel bis zum grünlichen Helmbezug; der feldgraue Waffenrock mit bronzierten Knöpfen mußte tadellos passen und wurde, wie

jedes Ausrüstungsstück, mit dem Namen des Trägers gezeichnet. Schon im Frieden schwärzte man die blinkenden Säbelscheiden und übergab den Gruppenführern Ferngläser mit grünem Gestell. Für alles ist bis ins kleinste Detail musterhaft vorgeforgt worden. Vorstehende Bilder zeigen einen Feldweibel und einen Unteroffizier des Leibgarde-Infanterie-Regimentes in Kriegstenü, sowie einige Garde-Füsiliere, ebenfalls in feldgrauer Uniform, den schmutzen Helm aber ohne Ueberzug, wie er z. B. beim Einmarsch in Brüssel getragen wurde. Die Bilder sind seltene, bisher unveröffentlichte Aufnahmen. B.

Frisches Obst ist ein Naturheilmittel.

Unseres Körpers und Geistes Wohl und Wehe, unsere Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit sind abhängig von Nährwert und Bekömmlichkeit unserer Kost. Die moderne Heilkunde hat dies richtig gewürdigt, indem sie der diätischen Therapie ein großes Feld einräumte und die hygienische Kochkunst als vorbeugende Heilkunst anerkannte. Durch Belehrung in Wort und Schrift sind auch im Volke schon viele falsche Anschauungen zu gunsten einer rationelleren Ernährung geschwunden. Aber immer noch muß darauf hingewiesen werden, daß es nicht nur auf die Bestandteile der Nahrung ankommt, sondern ganz besonders auf die Art ihrer Zubereitung und auf ihren Naturzustand. Frische Nahrungsmittel sind den konservierten stets vorzuziehen. Das hat man namentlich früher bei Schiffsbesatzungen kennen gelernt, die in langer Fahrt nur auf Konserven angewiesen, von einer eigentümlichen Stoffwechselkrankheit befallen wur-

den (Storbut), welche durch nichts anderes zu heilen war, als durch den Genuß von frischem Obst und Gemüse. Auch heute noch, wo der Schiffsproviand doch so vervollkommen ist, bleibt es für lange Reisen die Regel, unterwegs beim Landen so oft als möglich frisches Obst und Gemüse einzuschiffen. Diese erfüllen also eine sehr wichtige Ernährungs-aufgabe, sie sind für die Säftemischung des Organismus höchst wertvoll. Frisches rohes Obst ist stets gehaltvoller als gekochtes und konserviertes.

Schon die ersten Menschen müssen gefunden haben, daß Früchte wohlschmeckend sind, sonst hätten weder Eva noch Adam in den Apfel gebissen. Der Genußreichtum des Obstes ist um so beachtenswerter, als gerade im rohen Zustand seine volle würzige und aromatische Eigenschaft uns erquickt, während sie beim Kochen teilweise sich verflüchtigt. Dazu kommt für die Zunge die kühlende und erfrischende Wirkung der